

Persistenter Identifier: 1571051867188_1968

Titel: ARCH+ : Studienhefte für architekturbezogene Umweltforschung und -planung

Ort: Stuttgart

Datierung: 1968

Strukturtyp: volume

Lizenz: [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1968/1/

Abschnitt: Hans Gerd Schütte: Rationalität und Architektur

Autor: Schütte, Hans Gerd

Strukturtyp: chapter

Lizenz: [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1968/260/LOG_0061/

schlechter Sozialwissenschaftler und ein großer Architekt. Aus der Kritik seiner grandiosen Irrtümer lernen wir heute und fassen Gedanken für eine neue gesellschaftliche und architektonische Realität.

Anmerkungen:

1. Vgl. dazu die Abhandlung von Susanne K. Langer: Philosophie auf neuem Wege, Frankfurt 1965
2. Nach einem Vortrag von Rudolf Hillebrecht: Wandlungen im Städtebau der Gegenwart, Berlin 1968 = Schriftenreihe des Architekten- und Ingenieurvereins zu Berlin, Heft 20

Hans Gerd Schütte

RATIONALITÄT UND ARCHITEKTUR

Es gehört zu den Überraschungen, die den Charakter einer Bestätigung eines bereits zögernd formulierten Urteils haben, wenn man feststellen muß, wie wenig eine zutreffende Charakterisierung einer Situation zur Änderung dieser Situation beiträgt. Aus der Distanz des mehr an den Architekten als an der Architektur, (und mehr an den Städten als an den Gebäuden) interessierten Soziologen drängen sich zwei Beobachtungen auf: Es gibt anscheinend nur noch Architekten, die ihre Berufsrolle und das greifbare Ergebnis ihrer Tätigkeit mit teils zurückhaltender, teils aggressiver Kritik bedenken; und nichts scheint sich darauf hin am Gegenstand der Kritik zu ändern.

Um mehr als vage Vermutungen darüber entwickeln zu können, warum dieser widerspruchsvolle Zustand anhält, muß man über Daten verfügen, die eben nur unvollständig vorhanden sind, und die im Grunde mehr Fragen aufwerfen, als sie beantworten können. Ich werde trotzdem versuchen, einige Anmerkungen zu den Ursachen der Stabilisierung eines Dilemmas zu formulieren, die sich auf die Auswertung von Interviews mit Architekten, Architekturstudenten und Experten der Stadtplanung stützen. Dabei mache ich nur die Annahme, daß die Daten zuverlässiger sind als impressionistische Beobachtungen.

Die Überlegungen, die der Datenerhebung zugrundeliegen, lassen sich auf einige einfache Formeln bringen. Traditionelle Berufe, deren Mitglieder sich im Laufe der Zeit auf eine bestimmte Charakterisierung ihrer internen und externen Probleme geeinigt haben, lassen sich unter dem Gesichtspunkt des Verhältnisses ihrer Rollenelemente zueinander analysieren. Rollen sind Bündel von Tätigkeiten, deren Auftreten auf bestimmte Stimuli hin erwartbar ist. Eine Abweichung von den Erwartungen pflegt negativ, ihre Erfüllung positiv sanktioniert zu werden. Sofern es für die Dimensionen der Rolle einen Markt gibt, werden finanzielle Sanktionen dominant sein. Das Rollenmodell ist allerdings umfassender als das ökonomische Marktmodell. Es bezieht auch nicht-ökonomische Sanktionen in das Kalkül mit ein, wie etwa Prestige, Autonomie oder sozio-ästhetische Symbolwerte. Insofern eignet es sich besser zur Analyse solcher Märkte, die nicht eindeutig nur auf den Tausch von Gütern oder Leistungen gegen Geld hin strukturiert sind.

Die gegenseitigen Erwartungen, Sanktionen und Tätigkeiten können im Gleichgewicht sein: dann ist die Wahrscheinlichkeit der Verhaltensänderung sehr gering. Entspricht das Ergebnis des Austauschprozesses dagegen nicht den Erwartungen eines der Partner des Rollenspiels, oder übersteigen die - sozialen oder ökonomischen - Kosten den Nutzen, dann kann man unterstellen, daß die Änderungswahrscheinlichkeit des Verhaltens auf beiden Seiten zunimmt. Die Struktur der komplementären Rollenbeziehung wird instabil. Wenn aus beliebigen Gründen, weil zum Beispiel neue Schichten von Abnehmern auftauchen, die Instabilität der Austauschbeziehungen eine ganze Berufsgruppe erfaßt, muß man damit rechnen, daß zunächst die Innovationsrate zunimmt, und schließlich in der Organisation der beruflichen Tätigkeit ein grundsätzlicher Wandel eintritt.

Architekten halten sich nicht an diese Theorie. Trotz einer sehr ausgeprägten Diskrepanz zwischen ihrem beruflichen Anspruch und ihrer eigenen, durchaus realistischen Einschätzung der Möglichkeiten ist der Wandel der Verhaltensweisen nur oberflächlicher Natur.

Die Wahrnehmung der sozialen Realität, soweit sie das Verhältnis von Architekten zu Bauherren betrifft, kommt in der folgenden Tabelle zum Ausdruck. Sie vermittelt sowohl einen Eindruck von der Rangordnung der Präferenzen, wie von der überaus starken Diskrepanz zwischen Präferenzstruktur und der Einschätzung ihrer Realisierungsmöglichkeit.

Frage: "Welche der folgenden Tätigkeiten wird wohl den größten (1), den zweitgrößten (2) usw. Teil der Zeit des Architekten beanspruchen?"

Frage: "Und was sollte Ihrer Ansicht nach an erster (1), an zweiter (2) usw. Stelle stehen?"

Die Prozentwerte in der linken oberen Hälfte jeder Zelle der Matrix beziehen sich auf die erste Frage, die Werte in der rechten unteren Hälfte auf die zweite Frage. So glauben also 48% der Befragten, daß die

Bauleitung den größten Teil der Zeit beanspruchen wird, während 9% der Ansicht sind, so sollte es auch sein. Die Differenz in Prozentpunkten ist ein Maß für die Erwartungsdiskrepanz.

In der Rangordnung der Präferenzen steht die Entwurfs-tätigkeit mit 80% der Nennungen eindeutig an erster Stelle. Hier ist auch die Diskrepanz am stärksten. Dann folgen Beratung, Bauleitung, Finanzierung und Behördenverkehr, gleichfalls mit ausgeprägten Unterschieden zwischen Realität und Erwartung. Diese Werte liegen weit über den vergleichbaren Daten anderer Berufe, und deuten auf eine sehr instabile Situation hin.

Historisch betrachtet besteht dieser Widerspruch schon seit geraumer Zeit. Umso erstaunlicher ist der Immobilismus in der sozialstrukturellen Verfassung des Berufes. Zwar ist an neuartigen Techniken und Materialien kein Mangel, und Reformulierungen des ästhetischen Programms gehören offenbar schon eher zum Standardrepertoire der Architektur als zu den unvorhersehbaren Ereignissen. Die Progressivität mancher Vorschläge und der Reformeifer, der in den visuellen wie verbalen Argumenten zum Ausdruck kommt, darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie sich eben in der Entwurfsdimension der Rolle abspielen, und sich damit auf der traditionellen Ebene der Problemlösungsstrategien des Berufs bewegen. Auf die Herausforderung einer neuartigen Situation antwortet man wie eh und je mit einem neuen Entwurf.

Über die Qualität von Entwürfen, sei es für Städte oder Gebäude, und über ihre Einstufung als gut oder schlecht im Lichte professioneller Maßstäbe steht einem Soziologen kein Urteil zu. Als Problemlösungsverhalten jedoch ist der inhärente Konservatismus des Entwerfens der Lage offenbar nicht angemessen. Er führt weder zur Auflösung des Dilemmas zwischen Erwartung und Wirklichkeit, noch ist dem - privaten oder öffentlichen - Auftraggeber letzten Endes damit gedient, und zwar auch dann nicht, wenn dessen eigene Einsicht nur bis zur Forderung nach Architektur im herkömmlichen Sinne geht. Bauherren akzeptieren Vorschläge die ihnen gemacht werden; die Ausarbeitung von echten Alternativen ist nicht ihre Sache. Neue Impulse werden von dieser Seite nicht zu erwarten sein.

Wie immer bei komplementären Tauschbeziehungen dürfen die Ursachen für die verfahrene Lage nicht nur auf der einen Seite gesucht werden, und moralische Vorwürfe sind vollends fehl am Platz. Das Dilemma des Architekten ist in der Struktur des Marktes verankert, aber auch die persönlichen Wünsche des Bauherren, seine Forderungen und Erwartungen haben ihren Ursprung sowie den Grund ihrer Unbeweglichkeit in jenem schwer durchschaubaren Komplex von Beziehungen, den wir uns angewöhnt haben, die Gesellschaft zu nennen.

Die Frage, warum die Architekten sich nicht in irgendeiner Hinsicht von den enttäuschenden Aspekten ihrer Rolle lösen, stellt sich angesichts der Unveränderlichkeit der Gegebenheiten, mit denen sie rechnen müssen, erneut.

Unter den herrschenden Umständen wäre zu erwarten, daß zum Beispiel diejenigen, deren Erwartungsdiskrepanz besonders stark ausgeprägt ist, den Beruf wechseln. Für eine derartige Tendenz gibt es jedoch keinerlei Anzeichen. Anpassung im Sinne einer Änderung der Tätigkeit ist hier sogar am wenigsten zu finden, und die Identifizierung mit der Rolle ist besonders ausgeprägt. Vielmehr treten hier psychische Mechanismen auf, die einer realistischen Analyse nicht standhalten. So ist etwa der Wunsch, im Ausland zu arbeiten in dieser Gruppe besonders ausgeprägt: immerhin genau so häufig, wie der Wunsch nach Selbstständigkeit, nämlich bei fast der Hälfte aller Fälle. Gleichzeitig erfolgt eine Überhöhung der Rolle im eigenen Bewußtsein. Auf die Frage, ob Architekten sich nur verantwortlich für einen Bau fühlen, oder ob sie verpflichtet seien, "das heutige Leben mit Formen zu helfen" (2), antworteten 96% der Befragten zustimmend. Das ist ein herausragender Prozentsatz.

Solche Einstellungen können nur zu einer Verfestigung der Situation beitragen, während es zweifelhaft ist, ob in einer Atmosphäre des hartnäckigen Ausweichens vor den Problemen rationales Verhalten und die Einsicht in die Notwendigkeit von Kritik, Forschung und (nicht-ästhetischen) Experimenten gefördert wird.

In mancher Hinsicht zeichnet sich ein sozialer Teufelskreis ab, der nicht leicht zu durchbrechen ist. Architekten entstammen einem überaus homogenen Milieu. Damit wächst die Chance der Gruppen- und Cliquenbildung bei gleichzeitiger Isolierung von anderen Gruppen. Eine weitere Folge ist selbstverständlich, daß die existierenden Überzeugungen, Theorien und Meinungen noch verstärkt, statt abgebaut werden. Die Wahrscheinlichkeit, rigoros andersartigen Ansichten zu begegnen, ist relativ gering. Infolgedessen werden auch vom Ausbildungssystem weniger neue Impulse ausgehen, als erforderlich wäre, und damit schließt sich der Zirkel. Auch die nächste Generation wird mit einem Vorrat von Ideen ausgestattet, die nicht realitätsgerecht sind. Bei einer Selbstrekrutierungsquote von über 50% entsteht hier eine Tendenz zur Gruppenhomogenität mit dem Resultat, daß die traditionelle Aufgabendefinition zum Dogma erhoben wird.

Überdies ist das System gegenseitiger Bestätigung von Überzeugungen noch abgesichert durch den internen Markt für Entwürfe, den Wettbewerbsmarkt, einer Institution von außerordentlicher Bedeutung. Nach landläufiger Vorstellung ist der Architekt jemand, der Bauten plant und die Durchführung der Planung überwacht. Man gewinnt jedoch den Eindruck, daß Wettbewerbe und Veröffentlichungen eine Alternative zum ökonomischen Bereich darstellen, die nicht nur der Zirkulation von Ideen dient, sondern auch latente Konsequenzen hat. Man wird hier eine weitere Stabilisierungsinstanz für traditionelle Verhaltensweisen annehmen dürfen, die sowohl die Prestigeordnung innerhalb der Gruppe mit-determiniert, als auch Chancen im externen Markt eröffnet. Warum sollten Architekten ernsthaft die zentrale Dimension ihrer Rolle in Zweifel ziehen, wenn sie nicht nur von der Gesellschaft, sondern auch im inneren System ihrer Gruppe für das, was sie für besonders wichtig und prinzipiell richtig halten, Belohnungen ökonomischer und sozialer Natur empfangen?

Soziologisch gesehen ist es unerheblich, welches ästhetische Programm positiv oder negativ sanktioniert wird. Ausschlaggebend ist die Tatsache, daß auch der interne Markt seinen Spielregeln nach keine Prämien auf nicht-ästhetische Leistungen setzt. Die ideologische Koppelung von Zweck und Gestaltung kann nicht über die dominanten Maßstäbe der Beurteilung von Entwürfen hinwegtäuschen. Da der progressiv getarnte Konservativismus von allen Seiten als selbstverständlich empfunden wird, kann das Problem einer neuen, realitätsadäquaten Aufgabendefinition nicht einmal sichtbar werden.

Diese polemisch verkürzten Bemerkungen treffen sicher nicht mehr als Tendenzen. Soziologie ist eine von der Statistik infizierte Disziplin, und in Durchschnittsberechnungen und Korrelationen gehen periphere, aber vielleicht richtungsweisende Tendenzen leicht unter. Das liegt in der Natur der Verfahrensweise. Es liegt mir auch wenig daran, Prognosen zu stellen.

Immerhin ergeben sich vom - hier nur kurz skizzierten Standpunkt aus - einige vorläufige Argumente zu der Frage der Notwendigkeit von Forschung: von prinzipiell eher wissenschaftlichen als gestalterischen Methoden. Damit meine ich nicht Überlegungen auf dem Gebiete der Technik, der Kalkulation und Planung oder der Organisation des Architekturbüros als wirtschaftlicher Einheit, ohne Bemühungen in dieser Richtung abwerten zu wollen.

Bedeutungsvoller dürfte auf längere Sicht die Rationalisierung der zentralen beruflichen Aktivitäten sein.

Rational handeln heißt aus der Erfahrung lernen, Ursachenforschung treiben, mit begrenztem Risiko experimentieren (statt der totalen Utopie der Gesellschaftsreform nachzutrauern), und erreichbare Informationen sinnvoll verarbeiten. Das setzt eine kritische Einstellung voraus und eine systematische Kontrolle der Ergebnisse des eigenen Verhaltens nach dem Prinzip der Rückkopplung, um die Strategie ändern zu können, wenn Zielvorstellung und Resultat sich nicht decken. Das erst würde zu vernünftigen Entwürfen führen.

Man muß einräumen, daß diese Forderung sich spezifischen Hindernissen konfrontiert sieht, weil vor allem die sozialen Konsequenzen der Tätigkeit des Architekten erst auf lange Sicht erkennbar werden. Das bedeutet von vornherein, daß ein unvermitteltes Lernen aus der beruflichen Praxis, auch wenn das Interesse an den latenten Folgen der eigenen Arbeit vorhanden ist, zu unzuverlässigen Resultaten führen muß. Der individuelle Erfolg am externen oder internen Markt ist der Erfahrung unmittelbar zugänglich, während das Gesamtergebnis, in das eben auch soziale und politische Konsequenzen eingehen, die damit wieder Rückwirkungen für die Situation des Architekten zeitigen, nicht mehr auf diese Weise faßbar wird. Das Prinzip des Lernens am Erfolg ist hier nicht mehr anwendbar. Daraus ergibt sich jedoch die Notwendigkeit, sich aus der Distanz der Forschung mit den Folgen der Architektur auseinanderzusetzen.

Die Formulierung vager gesellschaftlicher Ziele, wie man sie in Wettbewerbsentwürfen oder den Veröffent-

lichungen von Architekten nachlesen oder auch im Interview feststellen kann, ist nicht trennscharf genug, um die Reformulierung eines architektonischen Programms zu ermöglichen, wenn es scheitert - und es pflegt mit verdächtiger Häufigkeit zu scheitern. Die private Soziologie der Architekten ist allem Anschein nach an den mittelständischen - und puritanischen - Idealen von Hygiene, Licht und Luft, Ordnung und Übersichtlichkeit orientiert. Das Leitbild homogener sozialer Gruppen vom Typ der Nachbarschaft, das nie gestimmt hat, ist immer noch dominant, auch wenn es mit einer gewissen Verlegenheit vorgebracht wird. Es entspricht keinesfalls der Wirklichkeit einer hochgradig arbeitsteiligen und politisch wie kulturell pluralistischen Gesellschaft. In diesem Sinne ist Architektur immer noch bürgerliche Baukunst für ein homogenes Sozialmilieu und trägt, sicher neben vielen anderen Faktoren, zur Privatisierung der gesellschaftlichen Verfassung bei. Der Sterilität moderner Wohnviertel, Bürobauten, Kirchen und Theater, entspricht das Leben, das sich darin abspielt und das nicht mehr öffentlich relevant wird.

Auf diesem Gebiet Ansätze zu einer rationalen Betrachtungsweise zu entwickeln, wäre eine dringliche Aufgabe, die natürlich eher die Hochschulen und Publikationsorgane angeht, als den berufstätigen Architekten.

Die Übernahme kybernetischer Analogien und systemtheoretischer Ansätze, die seit geraumer Zeit zu beobachten ist und auf den ersten Blick jedenfalls wie ein Schritt zur Rationalisierung des Entwurfs aussieht, muß allerdings mit Skepsis betrachtet werden. Mathematische Kalküle spiegeln leicht eine Wissenschaftlichkeit vor, die nicht da ist. Sie können dann von großem Nutzen sein, wenn über ihre Interpretation Klarheit herrscht. Willkürliche Annahmen in eine formale Sprache zu verpacken, garantiert noch nicht die Erfassung der Realität oder ihre Beherrschung. Hier wird eine neue Sprache geschaffen, in der vorerst wenig gesagt wird. Völlig suspekt wird diese Tendenz, wenn etwa Städte oder Bürokratien als selbstregulierende Systeme aufgefaßt werden; der Widerspruch zu aller Erfahrung tritt nur zu deutlich zu Tage. Die Rationalität der Methoden wird dann zweifelhaft, wenn es sich nicht nur um Planungserleichterungen handelt, wie beim Gebrauch von Computern, die ebenfalls Sinn und Unsinn nicht unterscheiden können. Die Rationalität liegt im Programm, nicht in der Elektronik oder der Mathematik.

Ein sozialstrukturell verankertes System der Immobilität lernfähig zu machen, erfordert Analyse und Forschung; die Lösung des Dilemmas erfordert mehr. Sie verlangt nach der gleichzeitig kreativen und systematisch kontrollierten, der durchdachten Utopie.

Anmerkungen:

1. KA = keine Antwort
2. Die Formulierung solcher und ähnlicher Fragen erfolgte auf Grund einer Auswahl aus den Schriften bekannter Architekten.

Anmerkung der Redaktion: Herrn Schütte standen für seine Analyse lediglich die Stellungnahmen aus Heft 1 zur Verfügung.